



## Was soll's? – Eine Annäherung an „systemisch-plus“

Wolfgang Loth

### Zusammenfassung

*Die Prägnanz des Begriffs „systemisch“ vermag zu täuschen. Die Diskussionen um systemisches Störungswissen zeigten das auf. Sowohl ontologistische als auch konstruktivistische Positionen können im Prinzip sinnvoll mit systemischen Perspektiven in Verbindung gebracht werden. Im vorliegenden Beitrag versuche ich daher, die entsprechenden Prämissen zu entwirren. Es lässt sich ein Kern herausfiltern, der systemische Prämissen zusammenfasst und ein weites Feld von Handlungsoptionen eröffnet (das Fokussieren auf Kontexte als notwendiges Bei-Werk von Systemen, sowie auf das Organisieren von Hilfe über das Berücksichtigen von Sinnengrenzen als Hort der System-Umwelt-Dynamik). Die jeweilige Auswahl aus diesen Optionen lässt sich aus dem Kern jedoch nicht eindeutig ableiten. Hier wirken andere Orientierungen. Ich bevorzuge daher die Verknüpfung des Begriffs „systemisch“ mit einem „plus“. Das „plus“ stände dann für die Absicht, wie ich zu einem systemisch angelegten Hilfeschehen beisteuern möchte. Ich bevorzuge dabei eine „existenzielle“ Orientierung.*

### Mit Tradition zu neuen Ufern

„Ende gut, alles gut“ – allerdings nur dann, wenn man mit dem Ende nicht „am Ende“ ist, sondern frei von etwas für etwas. Wie sich das für die erreichte „wissenschaftliche Anerkennung“ der Systemischen Therapie entwickelt, wird sich zeigen. Zunächst einmal mag sie ein beruhigender (oder anregender) Hinweis für diejenigen KollegInnen sein, denen es ein Anliegen ist, die Rahmenbedingungen für eigene systemische Angebote zu sichern. Der „Blick nach vorne“ ist da nahe liegend und verständlich. Um diesen Blick nach vorne wurde hart gerungen. Sowenig es Sinn macht, unter den Prämissen von heute das Ringen von damals fortzusetzen, sowenig, scheint mir, macht es auch Sinn, darüber zu vergessen, dass es beim Ringen „um etwas ging“. Es war nicht beliebig, es war nicht bedeutungslos, und ich hoffe: nicht vergebens. Worin könnte sich dies erweisen? Mir scheint, es erwiese sich in besonderer Weise darin, den Begriff vor Dogma und Ramsch zu schützen, vor beidem, und in der Bereitschaft mitzuwirken an Möglichkeiten, sich zu klären über den Gehalt des Begriffes, und wenn nötig: konstruktiv darüber zu streiten.

Zum Beispiel „die Störungen“. In der seinerzeitigen Diskussion war das ein Aufhänger. Inwieweit sei es mit der Überschrift „systemisch“ möglich, so etwas wie „Störungen“ festzuschreiben. Die im „Lehrbuch II“ über „störungsspezifisches Wissen“ schließlich zusammengetrage-

nen Positionen wirken ein wenig wie die Quadratur des Kreises (Schweitzer & von Schlippe 2006). Einerseits erhalten Störungen eine Form, andererseits werden sie in der Schwebe gehalten. Unter ausreichend entspannten Bedingungen lässt sich darüber gut reden: aus Strukturen können Strukturen werden, gedankliche Reisen mit praktischen (und wenn es gut läuft hilfreichen) Wendungen. So entspannt waren die Bedingungen seinerzeit jedoch nicht. Daher blieben die Angebote der beiden Lehrbuchautoren, das Ganze mehrsinnig-konstruktiv zur Synthese zu bringen, auch eher ohne Wirkung. Die Diskussion polarisierte<sup>1</sup>.

Was unter anderen Bedingungen als verschiedene Wege nach Rom hätte wirken können, wurde zu einer Grundsatzentscheidung nicht nur über Richtungen, sondern auch über Ziele. Damit verließ die Diskussion den verbindenden Rahmen des Ringens um das beste Mittel zum gemeinsamen Ziel und wurde zur Sinnkrise: was konnte und kann noch als „systemisch“ gelten? Dabei ging womöglich verloren, dass auch Befürwortern einer klassifizierenden Diagnostik eine humane oder humanistische Haltung nicht abgesprochen werden kann (weder spezifisch systemisch den beiden Lehrbuch-Autoren, noch allgemein, z.B. Rudolf 2002). Auch die möglicherweise

<sup>1</sup> siehe die engagierte und kontroverse Auseinandersetzung dazu in Tom Levolds Systemmagazin: [http://www.systemmagazin.de/buecher/neuvorstellungen/2007/02/schweitzer\\_schlippe\\_lehrbuch\\_2.php](http://www.systemmagazin.de/buecher/neuvorstellungen/2007/02/schweitzer_schlippe_lehrbuch_2.php); vgl. auch Loth 2007, 2008.

entfremdend erscheinenden Verfahren experimenteller Empirie können nicht per se als inhuman oder als emanzipatorisch irrelevant betrachtet werden. Galileis revolutionäre Entscheidung, dem experimentellen Handeln den Vorzug vor ideeller Anschaulichkeit zu geben, erschien den Dogmatikern seiner Zeit gerade deswegen als gefährlich und aufrührerisch, weil es bestehende, willkürlich klassifizierende Ordnungen in Frage stellte. Dass aus ursprünglich wohlthuenden Lösungsideen und -handlungen wieder restaurative Einbetonierungen werden können, ist grundsätzlich erwartbar. Mit Systemischer Therapie und systemischem Störungswissen hat es nichts Eigenständiges zu tun.

Vielleicht ist es wieder möglich, den Begriff „systemisch“ und seine Verwendung zu untersuchen und dabei die zu Tage getretenen Unterschiede nicht zu verkleistern, und dennoch nach Möglichkeiten zu suchen, ein ausreichend tragfähiges Gemeinsames in diesen Unterschieden zu finden. Bei meinen Überlegungen dazu orientiere ich mich an den Arbeiten von Ludewig und Schiepek (Ludewig 1992, 2002, 2005; Schiepek 1991, 1999, Strunk & Schiepek 2006). Beider Positionen unterscheiden sich in der Herangehensweise klar, im Ergebnis kommen sie sich nahe. Während Ludewig die geisteswissenschaftlichen Grundlagen der Systemischen Therapie psychosozialer Probleme auslotet, treibt Schiepek die naturwissenschaftliche Entwicklung voran, neuerdings auf der Basis eines eigenen universitären Forschungsinstituts. Bei beiden Ansätzen handelt es sich um substantielle Versuche, die Bedingungen dafür zu erkunden, wie zu einem persönlich bedeutsamen, weil folgenreichen nicht-trivialen Geschehen in verantwortlicher Weise beigesteuert werden kann, das sich einseitiger Kontrolle entzieht. Bei Ludewig geht es darum, mit dem unausweichlichen Therapeutendilemma zurechtzukommen, wirksam zu handeln ohne im Einzelnen vorhersagen zu kön-

nen, was genau das eigene Handeln „bewirkt“. Bei Schiepek handelt es sich um das sorgsame Erfassen von Hinweisen, die auf das Wirken einer systemeigenen Selbstorganisation schließen lassen und auf diese Weise, wenn möglich, rechtzeitig und „passend“ in kritischen Situationen präsent zu sein (Haken & Schiepek 2006). Wenn man so will, könnte man aus beiden genannten Orientierungen herauslesen, dass die seinerzeitige Debatte zwischen Bateson und Haley zur Zweckorientierung von Psychotherapie immer noch wirkt<sup>2</sup>. Allerdings spiegelt sich heute in ihr weniger das Unvereinbare als viel mehr ein Ringen um eine Passung von ideeller Tiefe und praktischer Oberfläche einerseits, sowie ideellem Freiraum und praktischer Einschränkung andererseits.

Das Tempo, in dem Systemische Therapie sich hierzulande in den letzten drei Jahrzehnten entwickelt hat, ist beeindruckend, ebenso wie die Vielfalt, die sich unter der vordergründig vereinheitlichenden Marke nun zeigt. Seit dem ersten deutschsprachigen Kongress zu diesem Thema (1979, Duss-von Werdt & Welter-Enderlin 1980), der Gründung der *Zeitschrift für systemische Therapie* (Hargens 1983), der Publikation des programmatischen Readers *Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive* (Reiter et al. 1988), dem ersten Handwörterbuch zur Systemischen Therapie (Böse & Schiepek 1989), der ersten Monographie zur Klinischen Theorie Systemischer Therapie (Ludewig 1992), sowie dem ersten Lehrbuch (von Schlippe & Schweitzer 1996) liegt mittlerweile

<sup>2</sup> Die im Zusammenhang mit dieser Thematik grundlegende Epistemologiedebatte bildete nicht zufällig den Schwerpunkt der Startausgabe der von Jürgen Hargens 1983 herausgegebenen *Zeitschrift für Systemische Therapie*. Damals bezeichnete Paul Dell diese Debatte als „lebendiger denn je“ (1983, S. 64). Diese Epistemologiedebatte kann man auf eine Art als einen Gründungsmythos der Systemischen Therapie lesen.

konzeptionell, methodologisch und praktisch eine solche Fülle von Erfahrungen und Publikationen vor, die kaum noch zu überblicken ist. Die Ausbildung in Systemischer Therapie boomt immer noch, die Aussichten deuten nichts anderes an. Die aus Binnensicht systemischer Institutionen vielleicht selbst-verständliche Dynamik ist jedoch so selbstverständlich nicht. Ich gehe davon aus, dass es nur unter der Bedingung relativ ungestörter Funktionierens (oder Wachstums) so ist, dass unterschiedliche Akzentuierungen, Verständnisse und Visionen wie selbstverständlich im gleichen Garten wachsen. Unter dieser Bedingung können Differenzen zwischen der Betonung von Kern und der Betonung von äußerlich Zählbarem sich relativ leicht als friedliche Koexistenz verwirklichen. Sobald jedoch Bedingungen eintreten, unter denen das jeweilige Bevorzugen von Kern oder Menge zu weitergehenden Konsequenzen führt, wird aus friedlicher Koexistenz leicht ein Kampf um Vorherrschaft und Deutungshoheit. Die Diskussionen um den Entwicklungsschritt „Streben nach wissenschaftlicher Anerkennung“ dürften dafür ein Beispiel sein.

### **Systemtheoretische Sprache und systemisches Sprechen: gehen sie sich etwas an?**

Um es einmal so zu fragen: gäbe es einen Begriff, der „Systemisches“ ausschließt? Wenn ich mich auf Luhmanns Systemdefinition einlasse, dann wird es fast unmöglich, etwas nicht zu „Systemischem“ in Beziehung zu setzen (Luhmann 1987, 2002). Wenn ein System die Differenz zwischen System und Umwelt „ist“ (2002, S. 66), dann komme ich zwangsläufig immer auf etwas Systemrelevantes zu sprechen, selbst wenn ich mich auf seine Umwelt konzentriere. Und dennoch, die offensichtliche Unmöglichkeit, etwas Nicht-Systemhaftes zu beschreiben, bedeutet auf keinen Fall, dass alles auch *systemisch* sei. Der Unter-



schied, der hier den Unterschied macht<sup>3</sup>, besteht m.E. in der jeweiligen Absicht, und damit in der Selbstpositionierung, mit der ich mich beteilige, zu einem Teil von etwas mache. Definiere ich mich als Umwelt (aus der heraus ich mich beobachtend zum System stelle) oder definiere ich mich als Teil des Systems (als der-die-das ich beobachtend an dessen Gestalt mitwirke)? Zu Letzterem hat Tom Strong (2000) den Begriff der „shared intentionality“ beigesteuert, was sich vielleicht übersetzen lässt mit: sich die eigenen Absichten gegenseitig zur Verfügung stellen, so dass so etwas entstehen kann wie ein genau für dieses Zusammenwirken passendes Wissen („local knowledge“), dessen Brauchbarkeit für genau diesen Fall ausgewertet und überprüft werden kann.

Wenn ich einen Begriff wie „Absicht“ als Unterscheidungskriterium nehme, wird m.E. wie von selbst deutlich, wie diffizil es ist, im Hinblick auf praktisches systemisches Wirken stringent systemtheoretisch zu argumentieren. Jedenfalls dann, wenn ich mich beim darüber (miteinander) Sprechen nicht als verkörperten Operationsformalismus verstehe, sondern als benennbarer und benannter Mensch. Es kommt mir so vor, dass die pseudo-konkrete Begrifflichkeit systemtheoretischer Sprache eine metaphernfreie Präzision durch Verwendung von Metaphern zu erreichen sucht. Was geschieht z.B., wenn ich den systemtheoretisch so prägenden Begriff „Beobachter“ verwende? Es bedarf wohl einer ausgeprägten Disziplin (wenn nicht: einer routinierten, von „normalen“ Empfindungen entfernten Anpassung an professionsspezifische Selbst-Verständlichkeiten), um bei Beobachter ausschließlich an „eine interne, das System begründende Größe“ zu denken (Farzin 2008, S. 197), siehe auch die Konzeption des Mitglieds bei Ludewig zur Kennzeich-

<sup>3</sup> im Bateson'schen Sinn: die Information birgt, die ein sinnvolles Anschließen erlaubt, d.h. zu einem „eigenen“ Gebilde beiträgt (vgl. 1983, S. 411).

nung der Teilnahme an einem bestimmten, thematisch definierten System. Ich vermute, dass im systemischen Alltagsgebrauch unter Mitglied eine bestimmte Person gedacht wird und nur im Ausnahmefall die im Konzept ausgewiesenen „operationale Kohärenzen“ (z.B. Ludewig 1992, S. 112 f., vgl. Levold 2008).

Ich komme wieder auf „Absicht“ als Unterscheidungskriterium. Systemtheoretisch gesprochen wäre „Absicht“ eine interne Größe, die zu erkennen ist an den faktisch vollzogenen Anschlüssen innerhalb eines kommunikativen Geschehens. „Absicht“ wäre also eine sich gesprächsweise ergebende Gestalt. Eine „Absicht haben“ korrespondierte dann zum „Sinn haben“, wie es Luhmann beschreibt: „Sinn haben heißt eben: daß eine der anschließbaren Möglichkeiten als Nachfolgeaktivität gewählt werden kann und gewählt werden muß, sobald das jeweils Aktuelle verblaßt, ausdünnt, seine Aktualität aus eigener Instabilität selbst aufgibt“ (1987, S. 100).

An dieser Stelle lässt sich für meine Begriffe die Spannung zwischen systemtheoretischer Sprache und systemischem Sprechen konkretisieren: Als Beschreibung finde ich Luhmanns Sinn-Aussage schlüssig, produktiv, „sinnvoll“ – sie hilft (mir), ein (Arbeits-)Geschehen nachzuvollziehen. Zum Arbeiten selbst reicht mir das jedoch nicht – da will ich mit „Absicht haben“ nicht nur eine operationale Kohärenz meinen, sondern etwas, für das ich persönlich Verantwortung übernehme. Die Verantwortung ergibt sich daraus, dass ich aus der Fülle der Möglichkeiten bestimmte favorisiere und zur Erhöhung ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit beitragen möchte. Ich hätte also im Blick zu halten, wie ich dazu beitrage, dass und wenn „das jeweils Aktuelle verblasst“ (s. o.). Mir scheint, dass Ludewig dies treffend illustriert, wenn er „für eine differenzierende Betrachtung“ plädiert, „die sich der Kontextbezogenheit und

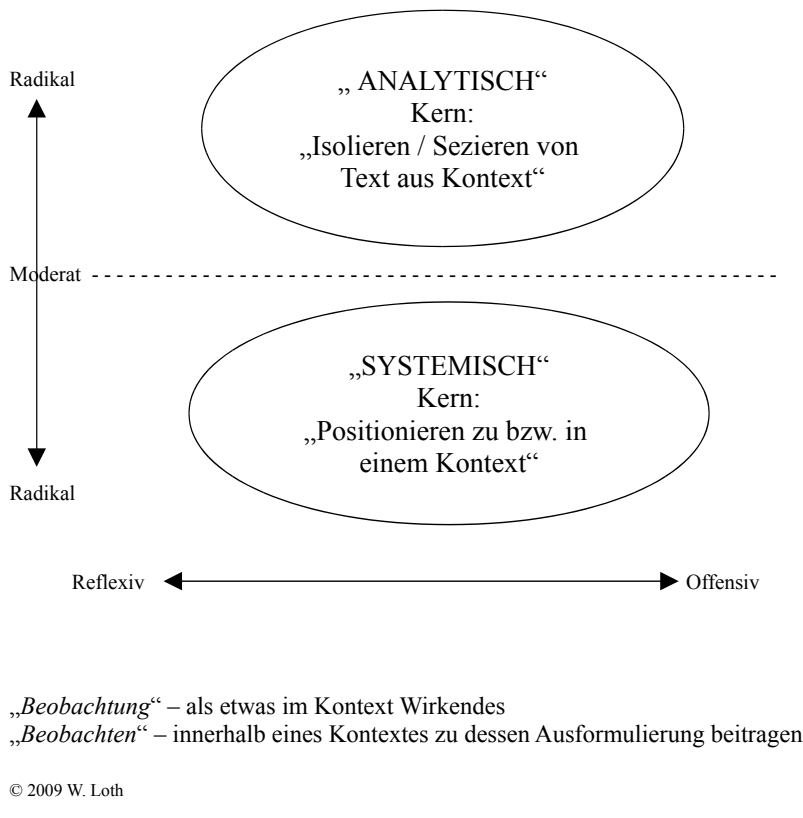
Temporalität unseres Wissens bewußt ist und bei allem normativem Druck offen bleibt für Unerklärliches“ (2002, S. 75). Und wenig später: „Wissen kann man zwar anwenden, aber man kann es nicht ‚haben‘. Die Frage ist nicht: ‚Was ist?‘, sondern vielmehr: ‚Wie wird was ausgewählt und verwendet?‘. Und die führt geradewegs in den Bereich der persönlichen Verantwortlichkeit derjenigen, die Wissen anwenden“ (S. 78). Für mich ein deutlicher Hinweis auf die Herausforderung der Wahrhaftigkeit im Hilfehandeln. Ich frage mich also: Welche Möglichkeiten bevorzuge ich und wie werde ich mir darüber klar?

### Der Hebelpunkt: „Kontexten“

Für Zwecke der Alltagstauglichkeit möchte ich zunächst vorschlagen, grundsätzlich zu unterscheiden zwischen „analytischen“ und „systemischen“ Absichten. Ich beziehe mich bei „analytisch“ auf den Kern: „Isolieren, bzw. Sezieren von Text aus Kontext“. Bei „systemisch“ beziehe ich mich auf den Kern: „Positionieren zu, bzw. in einem Kontext“ (vgl. Abbildung 1). In beiden Fällen spielt „Kontext“ eine Rolle. In der analytischen Version erscheint Kontext als Träger von Bedeutungen, die aus einem Zusammenhang herausgelesen werden können. Aus systemischer Sicht wird Kontext zum Medium dessen, wie ich mich zu Anderen und zu Anderem in Beziehung setze. Die leitende Unterscheidung ergäbe sich also aus der Art, wie ich – wenn man so will – „kontexte“<sup>4</sup>. Theoretisch schließen

<sup>4</sup> Das etwas gewöhnungsbedürftige Verb „kontexten“ hätte den Vorteil, die jeweilige Bezogenheit von System und Umwelt zu erfassen, ohne das inhaltlich festzulegen. Wenn System und Umwelt nicht ohne einander können, heißt das weder, dass sie sich eindeutig festlegen, noch dass es beliebig sei, wie sie sich in Bezug aufeinander entwickeln. Des Weiteren: Kontext ist nicht nur der vom System unterschiedene Ausgangspunkt meiner Beziehungsaufnahme, sondern auch ein Hinweis darauf, dass wir zusammen (als Ko) einen anderen Text schaffen können.

Abbildung 1  
Analytische vs. systemische Beschreibungsabsichten



sich beide Varianten nicht grundsätzlich aus. Praktisch folgen daraus dennoch erkennbare Unterschiede. Diese Unterschiede formen sich m. E. im Kern um die Allgemeingültigkeit, bzw. Kontextbezogenheit von Annahmen darüber, wie ein Umgang miteinander zu begründen, zu gestalten und einzuschätzen sei.

Wie in Abbildung 1 deutlich werden mag, lassen sich beide Varianten – die analytische wie die systemische – sowohl radikal formulieren als auch moderat. Im moderaten Verständnis würden die Varianten eventuell eine Grenze zwischen sich erfahren, die als Begegnungsstätte taugen kann, in der Unterschiede wie die Pole einer Batterie wirken. Im radikalen Fall dürften gegenseitige Besuche bei zunehmender Ausprägung unwahrschein-

lich werden. Man nimmt sich (vielleicht) nicht zur Kenntnis.

Ebenfalls lassen sich beide Varianten sowohl eher reflexiv als auch offensiv verwenden. Reflexiv bedeutet für mich: Im einen wie im anderen Fall benutze ich die beabsichtigte Vorgehensweise zu meiner eigenen In-Formation, versuche mir klarer zu werden über etwas. In der offensiven Version möchte ich eher erreichen, dass andere klarer sehen, was ich vertrete und wenn möglich, dass andere meine Position übernehmen.

Je moderater und reflexiver die jeweilige Absicht, desto eher wird es um „Beobachten“ gehen, darum, innerhalb eines Kontextes zu dessen Ausformulierung beitragen zu wollen. Je radikaler und offensiver die jeweilige Absicht, umso eher

wird es um „Beobachtung“ gehen, um das Erfassen von etwas im Kontext Wirkendes.

### „Beobachten“ und „Beobachtetes“ – eine Frage des Kontextens

Im Fall systemischer Beschreibungsabsichten ergibt sich die weitere Frage, ob ich mich zu oder in einem Kontext positioniere. Im einen Fall geht es um „Beobachten“ (in einem Kontext), im anderen um „Beobachtetes“ (Positionieren zu einem Kontext). Vielleicht lässt sich hier mit der Unterscheidung zwischen konstruktivistischen und ontologistischen Perspektiven arbeiten (siehe Abbildung 2). Was hier wie eine aktuelle Auseinandersetzung wirken mag, hat doch weit zurück reichende Wurzeln. Die Differenz zwischen der Position eines Heraklit (beständige Bewegung, Werden) und der eines Parmenides (das Sein an sich, das Unveränderliche) ließe sich hier nennen. Auch das Begriffspaar „realistisch“ vs. „idealistisch“ böte sich an. Ich nehme sie hier nicht, weil mir die Auseinandersetzung darüber, ob oder dass auch ein „realistisches“ Bild nicht doch (nur) eine (für real gehaltene) Konstruktion sei, zu leicht auf Nebenschauplätze ablenkt<sup>5</sup>. Im Übrigen könnte auch auf die gängige Unterscheidung „Kybernetik 1“ und „Kybernetik 2“ hingewiesen werden. Diese Unterscheidung erscheint mir hier jedoch zu formal und vernebelt m. E., wie gravierend die Konsequenzen sind, die sich daraus ergeben, wenn ich den Fokus auf die Reflexion des eigenen Beistuerns legen möchte.

Sowohl in der ontologistischen wie in der konstruktivistischen Variante kann von einem Kontinuum zwischen radikalen und gemäßigten Positionen ausgegangen werden. Im Folgenden skizziere ich die eher idealtypischen radikalen Ausfor-

<sup>5</sup> Zur philosophischen Auseinandersetzung mit dem Thema des Wandelbaren vs. Unwandelbaren vgl. Hersch (1981).



Abbildung 2  
Variationen des Begriffs „Systemisch“

		Bezugsrahmen des Erkennens	
		„ontologistisch“ Positionieren <b>zu</b> einem Kontext [>>BEOBACHTETES]	„konstruktivistisch“ Positionieren <b>in</b> einem Kontext [>>BEOBACHTEN]
		radikal <-----> gemäßigt	gemäßigt <-----> radikal
Methodo- logisch:	<b>Sinn-/ zielgerichtete Wirkung anstreben</b>  (> externe Ziel-Mittel- Beurteilung)	<b>Sich als Teil eines sinnstiftenden Kontextes begreifen und anbieten</b>  (> interne Ziel-Mittel- Abstimmung)	
Störung als:	ein der Einordnung dienender, an Normvorstellungen orientierter Begriff <i>(Raum begrenzen)</i>	ein offener, an den Sinnen und am Sinnerleben orientierter Begriff <i>(Raum öffnen)</i>	
Praktisch:	<b>Implantieren von „Wirkmitteln“ in signifikante Kontextdynamiken</b> (> Medikamente in Blutbahn, Reframe in Kommunikationsstruktur, ...)  (> Beschreibung von Wirkung: ) so dass Wirkung von außen „erzielt“ wird durch Ausnutzen der Informationswege innerhalb des Systems	<b>Teilnehmendes Wirken als Kontextveränderung</b>  (> unerschrockenes Respektieren, Beisteuern, ...),  (> Beschreibung von Wirkung: ) so dass sich Wirkung einstellen kann als interne Anpassung an günstigere Rahmenbedingungen	
Beispiele:	- „Behandelnde“ Systemische Therapie - „Systemische Verhaltenstherapie“ (I. Hand) - Systemaufstellung nach Hellinger .....	♦ - Narrative Therapie ♦ - Reflecting Team ♦ - Ressourcenorientierte Systemische Therapie ♦ - Systemaufstellung nach Varga-v.Kibed & Sparrer ♦ .....	

© 2009 W. Loth

vielleicht verschwinden. Ziele und Mittel sind daher eher das Ergebnis einer personenspezifischen Abstimmung. Der Begriff der Störung kann benutzt werden, ist aber nicht Voraussetzung. Wenn, dann orientiert sich der Gebrauch des Begriffs an den Sinnen und am Sinnerleben der Betroffenen. Wirkung wird aus dieser Perspektive verstanden als etwas, das sich ergibt als interne Anpassung an günstigere Rahmenbedingungen. Als Beispiele eignen sich hier alle Verfahren, bei denen partizipative Erkundungs- und Entscheidungsprozesse im Vordergrund stehen.

Was wäre mit einer solchen Gegenüberstellung gewonnen? Zunächst einmal scheint mir, dass es wenig Sinn macht, allein durch Verwendung des Begriffs „systemisch“ eine bestimmte semantische oder pragmatische Präzisierung zu erhoffen. Beides ist möglich: systemisch lassen sich sowohl konstruktivistische wie ontologistische Positionen vertreten<sup>6</sup>. Daher dürfte eine Verständigung über den Gebrauch eines Störungsbegriffs auf dem Weg über den Begriff „systemisch“ allein kaum ohne weiteres möglich sein. Mit dieser Überlegung könnte sich zumindest von vorneherein die Erwartung abmildern, man spreche vom Gleichen, nur weil man die gleiche Buchstabenfolge „systemisch“ verwendet. Das ergibt sich aus den unterschiedlichen Verweisungen von „konstruktivistisch“ und „ontologistisch“. Somit die entscheidende Frage:

mungen. So wäre für die ontologistische Variante methodologisch das Anstreben einer sinn-, bzw. zielgerichteten Wirkung kennzeichnend. Mit welchen Mitteln ein Ziel erreicht werden soll, gilt dabei eher als eine Frage der Expertise von HelferInnen. Störungen erweisen sich dabei eher als Begriff, mit dessen Hilfe an Normvorstellungen geeichte Einordnungen vorgenommen werden können. Wirkung wird verstanden als von außen erzielt durch Ausnutzen von Informationswegen in-

nerhalb des Systems. Als Beispiele eignen sich hier alle Verfahren, in denen eine Form der „Behandlung“ vorgenommen wird.

In der idealtypischen radikal-konstruktivistischen Variante ist das methodologische Credo eher, sich als Teil eines Miteinanders zu begreifen, wobei dieses Miteinander ein hilfreicher Kontext dafür werden kann, dass bisher eingespielte, jedoch beklagte Sinnsysteme ausdünnen,

<sup>6</sup> Was sich u.a. leicht mit der eingespielten Verwendung des Begriffs „Systemische Therapie“ in der Medizin illustrieren lässt. Dort gilt als „systemisch“ – im Unterschied zu „lokal“ – das Benutzen körpereigener Prozesse zur Therapie von Erkrankungen und Beschwerden. „Der Begriff wird dort angewendet, wo therapeutische Maßnahmen den Gesamtorganismus betreffen. Dies kann die enterale oder parenterale Zufuhr von Arzneimitteln sein, aber auch diätetische Behandlung, Anwendung physikalisch-therapeutischer Maßnahmen oder naturheilkundliche Anwendungen wie die Klimatherapie.“ Quelle: [http://de.wikipedia.org/wiki/Systemische\\_Therapie\\_\(somatische\\_Medizin\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Systemische_Therapie_(somatische_Medizin)), [Zugriff 24.5.2009].

welchen Blick will ich beisteuern? Auch solche Überlegungen sind nicht neu. Auf die mangelnde Trennschärfe des Begriffs „systemische Therapie“ wies etwa Ludwig Reiter hin (1997, S. 117). Der Begriff lasse offen, „welche Auffassung von ‚systemisch‘ ein Therapeut vertritt“. Reiter bevorzugte den Begriff „systemisch-integrativ“, um seine Offenheit und sein Interesse am Einbezug anderer Positionen zu verdeutlichen.

### Nicht umsonst – vielleicht nicht vergebens: Komplexität annehmen

Die bisherigen Überlegungen könnten den Umgang mit dem Begriff „systemisch“ erschweren. Dies wäre ein Manko, wenn es um Zugkraft oder Verkaufsförderung geht. Ich schlage vor, sich davon nicht lähmen zu lassen. Systemische Therapie mag einfach zu bewerkstelligen sein (unter Umständen, je nach methodischer Ausrichtung), doch simpel kann sie nicht sein. Ein Hilfeverfahren, das sein Selbstverständnis über den Begriff „System“ behauptet, muss es aushalten können, dass „nur Komplexität Komplexität reduzieren“ kann (Luhmann 1987, S. 49). Vielleicht hilft es weiter, zwischen der Suche nach Möglichkeiten zu unterscheiden, was ich (unter Umständen, wie sie sich mir darstellen) tun kann, und der Suche nach Möglichkeiten, wie ich mir darüber klar werden kann, was ich tun sollte.

Die Frage nach dem, *was ich tun kann*, lässt sich, wenn ich mich „systemisch“ orientiere, relativ gut beantworten: es ist vieles möglich. Das viele Mögliche hat einen gemeinsamen Nenner: das jeweils Beklagte gilt als thematisch spezifisches Sinnsystem, das zu seiner Fortsetzung den Umgang mit Unterschieden braucht. Zwei Arten von Unterschieden lassen sich beschreiben, interne und externe. Interne Unterschiede sind der Komplexität systemeigener Prozesse geschul-

det: nicht alles läuft gleichzeitig, nicht alles mit der gleichen Spannung, nicht alles sofort, und ähnliches. Externe Unterschiede sind nur insofern extern als sie sich auf das Erfassen von Differenzen zur Umwelt beziehen: „da draußen“ ist etwas anders, da macht etwas Geräusche, da drückt was, da passiert was, und ähnliches. Bedeutsam wird solcherart Anregung erst als verarbeitete interne Regelung. Bildhaft lässt sich zwischen dem Wirken des Draußen (des Kontextes) und dessen Aufgreifen und Umwandeln in intern weiterführendes Wirken einer Systemgrenze beschreiben. Für Systemische Therapie spielt genau diese Systemgrenze eine entscheidende Rolle. An ihr entscheidet sich, ob Hilfeangebote zu Hilfe werden oder nicht. Für das System eingespielter Empfindungen, Erfahrungen, kommunikativer Routinen sind sämtliche Hilfe-Ideen „Geräusche von außen“. Die Minimalvoraussetzung dafür, dass diese Geräusche zu einer Hilfe beitragen können, ist, dass sie über den Rubikon der Sinngrenze hinweg – zumindest probeweise – als quasi-interne Beiträge angenommen werden können. Sie müssen erfolgreich Beziehung aufnehmen können, um „mit ins Boot“ zu kommen. Erst dadurch kann es zum Entstehen eines Therapeutischen Systems kommen, bei dem – sensu Ludwig – der Auftrag „als Thema (...) die Sinngrenze dieses Systems [bildet]“ und den „Bereich [bestimmt], in dem Therapeuten explizit ermächtigt wurden zu intervenieren“ (Ludwig 2005, S. 80). Da dies nun aus unterschiedlichen Blickwinkeln geschehen kann, lassen sich auch gegensätzlich erscheinende systemisch inspirierte Vorgehensweisen beschreiben (vgl. Abbildung 2). Je nach bevorzugtem Rahmen mag das partizipativ oder auch interventiv geschehen. Formal lässt sich somit eine große Bandbreite systemisch begründeter Methoden vorstellen und anwenden. Auch hier kann sich erweisen: Unterschiedliches kann zum Erfahren erlebter Hilfe beitragen.

Wie sich zeigt, lässt sich beim konsequenten Weiterführen dieser Überlegungen nicht ausschließen, dass dabei der Begriff „systemisch“ an Bedeutung verliert. Das zeigt sich sowohl in einer komplexen Variante, wie auch in einer einfachen. In beiden Varianten lässt sich instrumentell die systemische Kernkonzeption (s.o.) wieder erkennen, die Leitunterscheidungen werden jedoch anders beschrieben. In der komplexen Variante sucht Schiepek mit Hilfe der Selbstorganisationstheorie nach Rahmungen einer allgemeinen, generischen Therapie (z.B. Schiepek 2008, praktisch durchdekliniert: Tsirigotis 2005). In der einfacher erscheinenden Variante berichten Miller et al. (2005) von Studien, deren Ergebnisse nahe legen, dass eine Vergrößerung der Effektstärke um etwa 60% erreicht wurde [von .5 zu .8], wenn sich das therapeutische Vorgehen ausschließlich an den durch die KlientInnen vorgenommenen Skalierungen orientierte, unabhängig von der theoretischen Orientierung der TherapeutInnen.

Die Frage nach dem, *was ich tun sollte*, lässt sich alleine mit dem Begriff „systemisch“ nicht so gut beantworten. Es könnte sein, dass sich an dieser Stelle ein Zentrum der seinerzeitigen Auseinandersetzung um „systemisches Störungswissen“ befunden hat, und vielleicht noch befindet. Über das „richtige“ Vorgehen in einem bestimmten Fall lässt sich womöglich mit der Hoffnung auf ein entscheidendes empirisches Argument streiten – die gesammelten Erfahrungen legen bestimmte Prioritäten nahe und schließlich wird etwas funktionieren oder nicht. Bei der Frage, was ich tun *sollte*, ist das deutlich schwieriger. Mir scheint, dass dies genau deswegen so ist, weil sich hier eine (vielleicht: die) Schnittstelle zwischen instrumenteller Vernunft und existenzieller Erfahrung befindet. Es ist diese Schnittstelle, die es erfordert, Position zu beziehen, selbst dann, wenn die Lösung einfach, das Instrumentarium geprüft erscheint. Auch die instru-



mentelle Seite lässt sich nicht auf triviale Verhältnisse zurechtstutzen<sup>7</sup>.

Bleibt die Frage, was aus systemischer Sicht zur Frage der existenziellen Erfahrung zu sagen wäre. Mir scheint, dass aus „systemischer“ Sicht alleine dazu nichts mit dem Anspruch abgeleitet werden kann, überzeugender als andere Ableitungen die sich daraus ergebenden Perspektiven zu verdeutlichen<sup>8</sup>. Dem Systemischen ist im Kern gedient mit der Fokussierung auf Sinn Grenzen als der Begegnungsstätte von System und Umwelt – praktisch: das Bedenken von Hilfe als eines Weges, der nur dann gangbar ist, wenn aus der Differenz zwischen systemspezifischer Autonomie und alternativen Umweltgeräuschen so etwas wird wie eine Nährlösung für eine andere Art des sich Aneinanderschließens. Das Etikett „systemisch“ vermag dabei jedoch aus sich alleine heraus nicht zu begründen, wieso dies etwa in Form einer Begegnung zu geschehen habe oder in Form einer Anleitung auf der Grundlage präzise erschlossener systemrelevanter Parameter. Ich greife dazu noch einmal die Störungsdiskussion auf, diesmal erweitert um den Begriff der Handlungshorizonte.

### Das Phänomen der Störung im Blick auf Handlungshorizonte

Aus den bisherigen Überlegungen leite ich für mich ab, dass sich aus systemischen Perspektiven unterschiedliche, sogar konträre Antworten auf die Frage ergeben können, ob ich das Anerkennen von umschriebenen Störungen als Bestandteil dieser Praxis akzeptiere. Solange und indem ich diese Praxis aus der Idee der „Fokussierung auf Sinn Grenzen als der Begegnungsstätte von System und Umwelt“ heraus entwickle, kann sowohl das Akzeptieren, wie das Nicht-Akzeptieren einer Störungs-Semantik mit systemischen Perspektiven übereinstimmen. Differenzierungen (und thematische Anstöße) ergeben sich für mich dann nicht aus der generellen systemischen Perspektive, sondern aus der jeweiligen Absicht, mit der ich mich auf das Phänomen einlasse, dass „Störungen“ von Bedeutung sein können (s. o.). Wie möchte ich mich verhalten in einer Praxis, die sich als sinnvolle Adresse für diejenigen erweisen möchte, die ihre Nöte, Sorgen und Beschwerden nicht als etwas erleben, das von selbst verschwindet, ohne Bedeutung sei oder unausweichlich. Die daher diese Nöte, Sorgen und Beschwerden als Klage äußern, als Anfrage und als Bitte um Hilfe oder Rat. Ich gehe weiter davon aus, dass das, was sich als meine Absicht erschließt in solcher Lage, mit dem zusammenhängt, was ich als Erkenntnis für möglich halte und was sich aus solcher Erkenntnis an sinnvoller Antwort auf Fragen nach Veränderbarkeit und Hilfe ergibt.

In einem wissenschaftskritischen Essay hat Schlemm (2005) vor einiger Zeit drei unterscheidbare Handlungshorizonte skizziert, die sich aus unterschiedlichen Erkenntnisweisen ergeben:

- das Geltende
- das Mögliche
- die Rahmenbedingungen.

Ein Handlungshorizont, der das Geltende hervorhebt, wird auf das Anerkennen faktischer „Realitäten“ fokussieren, Anpassungsdruck akzeptieren und vorschlagen: „Sei realistisch!“. Ein Handlungshorizont, der auf das Mögliche abzielt, wird immer noch von gegebenen Bedingungen ausgehen, doch hervorheben: „Erkenne das darin Mögliche!“. Der Handlungshorizont, der sich die Rahmenbedingungen selbst vornimmt, wird untersuchen, wie es dazu kommt, dass dieses gilt und jenes möglich ist, und darüber hinausgehen: „Verändere die Rahmenbedingungen!“. Letzteres, die Idee der Veränderung von Rahmenbedingungen, liegt umso näher, je mehr ich von der Vorstellung des Beobachtens ausgehe anstelle der des Beobachteten (vgl. Abb. 2). Wenn ich von einer Priorität des Beobachteten ausgehe, werde ich mich in meinen Ideen zur Hilfe vielleicht eher daran orientieren, die Versöhnung mit dem Geltenden (dem was ist) zu erleichtern, oder zu einer kreativen Suche nach dem anzuregen, was innerhalb des vorgegeben erscheinenden Rahmens möglich ist außer den bereits bekannten – als Problem beschriebenen – Erfahrungen. Noch einmal: jede dieser Varianten kann sich – im hier vorgeschlagenen Verständnis – als systemisch beschreiben, wenn und indem sie sich auf Zusammenhänge bezieht, innerhalb derer etwas zur Bedeutung gelangt.

Dies ist auch bei der Idee der Veränderung der Rahmenbedingungen der Fall, doch hier ergibt sich aus einer Selbstpositionierung innerhalb sinnstiftender Prozesse eine andere Absicht. Die Absicht ist hier weder Ermutigung zum Aushalten, noch Anregung zur Veränderung, sondern auf der Grundlage des Geschilderten (Beklagten) die Rahmenbedingungen der Klage zu untersuchen und „an sich“ in Frage zu stellen. „An sich“ heißt sowohl „grundsätzlich“ als auch „in Bezug auf eigene Bevorzugen“. Falls es nötig ist, das zu betonen: nicht das Klagen

<sup>7</sup> Das mag vielleicht am besten durch die Frage illustriert werden, ob Hilfe generisch sein sollte oder nicht. Vereinfacht: Einem Hungernden mag es zunächst gleichgültig sein, wie seine HelferInnen ticken, Hauptsache es gibt etwas zu essen. Wenn er beim nächsten Hunger aber wieder auf HelferInnen wartet, anstelle eine faire Chance gehabt zu haben, selber Fischen zu lernen (oder ähnliches), wäre die Grenze zwischen Sattmachen und Abhängighalten unscharf geworden.

<sup>8</sup> Wenn ich hier die Bedeutung existenzieller Erfahrung betone, so geschieht das mit großem Respekt vor Irvin Yaloms „Existenzieller Psychotherapie“ (2005), doch ohne den Anspruch, den Begriff „existenziell“ hier in annähernder Tiefe erfasst zu haben oder geltend zu machen. Ebenso geht es mir mit Jaspers' Existenzphilosophie, deren Hebelwirkung für therapeutische Belange mir bedeutsam erscheint, doch möchte ich nicht den Eindruck erwecken, hier mit mehr als einem vertieften Interesse dienen zu können (vgl. Loth 2009).

über etwas wird in Frage gestellt, sondern dessen Rahmenbedingungen! Der Unterschied, der hier einen Unterschied macht, besteht darin, ob ich ein aus Erkennen verdichtetes „Wissen“ als Mittel zur Festigung bestehender Verhältnisse nutzen möchte oder als Beistuern zu einem Heraustretenkönnen aus bislang wirkenden Fesseln. Abbildung 3 fasst zusammen, wie das etwa in Bezug auf Störungen aussehen kann.

Deutlich wird, dass in jedem der erwähnten Handlungshorizonte sowohl Rahmen festigende wie Rahmen öffnende Pole beschreibbar sind. Wenn ich das als Grundlage nehme, dann steht für mich nicht mehr die Frage nach dem im Vordergrund, was ich tun kann, sondern die Frage, was ich tun sollte. Da in jedem der möglichen Pole bestimmtes Handeln „richtiger“ (d.h. passender zu geltenden – z.B. wissenschaftlichen – Konventionen und Prinzipien) sein kann, muss ich mich für die Wahl der Richtung rechtfertigen, stehe also vor der Frage, was ich tun sollte. Wenn, wie oben ausgeführt, diese Frage alleine mit Hilfe des Begriffs „systemisch“ nicht beantwortet werden kann, könnte es weiterführen, eine Art „systemisch-plus“ zu beschreiben. Das „plus“ bezeichnet dann näher, in welcher Weise der (für „systemisch“ grundlegende) Bezug auf Kontexte verstanden werden soll.

Der Preis für das „plus“ könnte sein, dass die Griffigkeit des Markenzeichens „systemisch“ eingeschränkt erscheint. Bis vor einiger Zeit bin ich davon ausgegangen, dass es bei dem Grundbegriff bleiben könne. Es schien mir auszureichen, unter „systemisch“ die Konzentration darauf zu verstehen, „ein Wissen über komplexe Prozesse und ein Handeln in komplexen Prozessen miteinander in eine konstruktive Beziehung zu bringen“ (Loth 2008b, S. 238). Mittlerweile scheint mir, dass die angestrebte Prägnanz nur um den Preis der Ausgrenzung solcher Verständ-

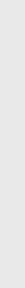

nisse möglich ist, die eine Position „innerhalb“ nicht in Erwägung ziehen. Dies führt jedoch zu den in der Anerkennungs-Diskussion erkennbaren Verstörungen, die m.E. vorschnell auf „unentscheidbare Fragen“ zurückgeführt wurden. Diese Fragen sind jedoch nicht unentscheidbar – eine Entscheidung für die eine oder die andere Position ist möglich, nur nicht ohne den Preis zu haben, sich mit eben dieser Entscheidung „gegen“ eine andere zu stellen. Sie sind somit nicht unentscheidbar, sondern nur nicht frei von Konsequenzen. Ich stelle mir vor, dass eine Präzisierung der jeweiligen systemischen Variante hier weiterhelfen könnte. „Systemisch“ ist offenbar mehr als sich von der einen oder der andere Warte aus beschreiben ließe.

Dies betrifft auch die m. E. zurzeit prägnanteste Zusammenfassung systemischer Perspektiven, so wie sie von Strunk & Schiepek (2006) angeboten wurde. Aus Sicht dieser Autoren untersuchen systemische Perspektiven,

- ob und wie ein „System“ seine Organisation / seine Struktur aktiv aufrechterhält, und
- wie systemeigenes Veränderungspotenzial angeregt und genutzt wird / werden kann,
- so dass das System „bereit“ wird, die unausweichlichen Fluktuationen innerhalb seiner „eigenen“ Prozesse für eine signifikante Veränderung aufzugreifen und für eine Zeit eine neue Struktur anzunehmen.

Selbst wenn ich den dritten Passus als eine klare Priorität für konstruktivistische Positionen lesen möchte, so ist dies nicht zwangsläufig so. Ohne weitere Kennzeichnung bleibt für mich offen, ob diese systemeigenen Prozesse vorrangig von außen erfasst, untersucht und genutzt werden sollen, oder vorrangig von einer Position innerhalb aus mitgestaltet.

Abbildung 3  
„Störungen“ im Kontext von „Kontexten von Wissen“

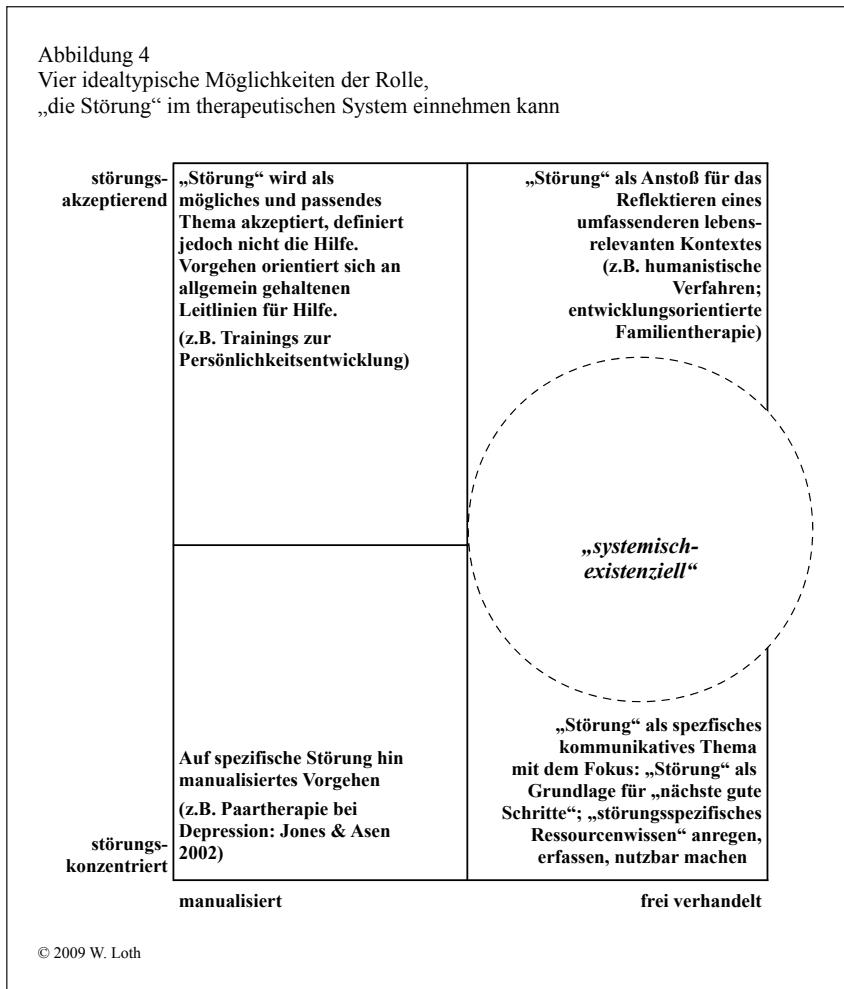
„Wissen“ als Medium von Emanzipation und Teilhabe 	„Störung“ als Hilfsmittel, Behandlungsbedürftigkeit zu verdeutlichen und Kosten für Behandlungen zu legitimieren	„Störung“ als brauchbarer Ausgangspunkt für einen nächsten guten Schritt und Träger spezifischer Lösungsoptionen	Transformieren inhaltlicher Zuschreibungen von „Störung“ auf die Rahmenbedingungen, unter denen Definitionen von Störung/ Nicht-Störung gefordert, gebraucht, angewendet werden
	„Da steckst Du drin!“	„Davon kannst Du ausgehen!“	„unter anderen Umständen“
„Wissen“ als Domäne von Macht und Sicherung von Ordnung 	„Störung“ als Mittel der Ausgrenzung, bzw. Begrenzung von Zugangsmöglichkeiten (z.B. psychiatrische Diagnosen als Selektionskriterien)	„Störung“ als inhaltliche Aufgabe i.S. der Verfeinerung diagnostischer Verfahren, Präzisierung von Zuordnungen und Prognosen; z.B. mit dem Ziel einer völligen Kontrolle von Normabweichungen	Kontexte schaffen, die Anpassungsprozesse forcieren, Auslese garantieren, Ausschuss vermeiden, Gewinne maximieren
	„Das Geltende“	„Das Mögliche“	„Die Rahmen von Geltendem und Möglichem“

© 2009 W. Loth





Abbildung 4  
Vier idealtypische Möglichkeiten der Rolle,  
„die Störung“ im therapeutischen System einnehmen kann



Daher neige ich dazu, die für mich weiterhin überzeugende professionelle Haltung „ein Wissen über komplexe Prozesse und ein Handeln in komplexen Prozessen miteinander in eine konstruktive Beziehung zu bringen“ nicht mehr ohne weiteres „systemisch“ zu nennen. Das sich aus solcher Haltung ergebende Beisteuern in einem gemeinsam erkundeten sinnstiftenden Geschehen ließe sich etwa mit einem systemisch-ontologistischen Verständnis weder begründen noch beschreiben (vgl. Hoffman 1996, Loth 1998, 2006, 2007b, c, Hargens 2004, 2005; siehe Abbildung 2). Um die Überlegungen zum Störungsbegriff abzurunden, fasst Abbildung 4 zusammen, welche Aussichten sich daraus für einen Umgang mit dem Begriff der Störung eröffnen.

### Vorläufiger Zwischenstand: konstruktivistisch, personenzentriert, existenziell

Der Begriff „systemisch“, so scheint mir, erweist sich als ebenso prägnant wie unscharf. Er fasst eine Kernqualität sinnvoll zusammen: das Beziehen auf Kontexte als notwendiges Bei-Werk von Systemen, sowie das Organisieren von Hilfe über das Berücksichtigen von Sinn Grenzen als Hort der System-Umwelt-Dynamik. Soweit dürfte „Systemische Therapie“ eine sinnvoll von anderen Hilfeverfahren unterschiedene, eigenständige Position markieren. Innerhalb dieser Position ergibt sich jedoch ein weites Feld. Vielfalt ist von solchem Ausmaß nicht nur möglich, sondern vielleicht auch unausweichlich,

dass es mittlerweile m.E. nicht mehr trifft, wenn von „der“ Systemischen Therapie gesprochen wird. Es lassen sich unter Systemischer Therapie sowohl radikal konstruktivistische wie auch ausgeprägt ontologistische Positionen unterbringen. Mit diesen erkenntnistheoretischen Positionen korrespondieren Prioritäten beim Verstehen des Hilfehandelns. Auf der einen, der ontologistischen Seite gibt das Instrumentelle den Ton an: für bestimmte Problemlagen sollen passende Hilfsmittel gefunden werden. Diese Hilfsmittel werden womöglich normiert und als digitalisierbare Einheiten einfacher Verrechnung zugeführt.

Die andere, die konstruktivistische Seite scheint mir eher offen und bereit zu sein für „existenziell sensible“, „existenziell orientierte“ oder „existenziell gestimmte“ Blickwinkel und Herangehensweisen<sup>9</sup>. Konstruktivistische Perspektiven enthalten in sich den Handlungshorizont der Veränderung von Rahmenbedingungen. Selbst wenn sie auf die Suche nach „einer guten Lösung in einer bestimmten Situation“ zielen, schwingt immer die Idee mit, dass Existenz mehr ist als ein Pool situationsgerechter Handlungsanweisungen und Hilfsmittel. Indem sie – ob mehr oder weniger explizit – die Idee der Freiheit ansprechen, sprechen sie auch die Zumutung an, dafür Lebens-Formen zu finden und anzuerkennen, dass diese eigenen Lebens-Formen eine nicht beliebige Umwelt für die Lebens-Formen Anderer sind.

Bleibe noch mein Stand der Dinge zum „systemisch-plus“. Ein Ausgangspunkt könnte die von Ludwig Reiter bevorzugte Variante „systemisch-integrativ“ sein (1997, S. 117, s.o.) Diese Bezeichnung

<sup>9</sup> Zu den Begriffen vgl. Yalom (2005, S. 632). Im Unterschied zur seinerzeitigen Konzeptualisierung Existenzieller Psychotherapie geht Yalom mittlerweile offenbar stärker davon aus, dass existenzielle Perspektiven effektiven Therapien gemeinsam sind und deren Grundannahmen „quasi veredeln“ (S. 632).

fokussiert jedoch eher auf eine Sinngrenze zwischen systemischen und „nicht-systemischen“ Konzepten. Mir geht es im vorliegenden Beitrag mehr um eine Binnendifferenzierung systemischer Perspektiv-Optionen. Hier scheint mir ein nahe liegendes „plus“ durch den Begriff „konstruktivistisch“ ins Spiel gebracht. Die Kombination „systemisch-konstruktivistisch“ ist mittlerweile insbesondere durch die Arbeiten von Jürgen Hargens geläufig, meist zusammen mit lösungsorientiert, bzw. ressourcenorientiert. Verwandt damit, doch durch philosophische Ausrichtungen etwas anders akzentuiert erscheint mir ein „plus“ unter dem Namen „kollaborativ“, wie er in den Arbeiten von Klaus Deissler gebraucht wird (z.B. 2005). Ebenfalls zutreffend wäre für mich eine Bezeichnung auf der Basis von Kriz' Arbeiten zu einer personenzentrierten Systemtheorie: systemisch-personenzentriert (Kriz 1997, 2004, Schlippe & Kriz 2004). Jeder dieser Begriffe ist für mich plausibel. Doch bevorzuge ich bis auf weiteres den Begriff der Existenz als Namensgeber für das „plus“. Existenz erscheint mir umfassender als Person, freier als Ressourcen, erst recht als Lösungen, und sowieso nicht anders denn als Konstruktion zu erfassen, für deren Ausgestaltung ich mich kommunikativ (kollaborativ) zu verantworten habe. Daher wäre bis auf weiteres „systemisch-existenziell“ mein Begriff der Wahl. Wichtig erscheint mir dabei, dass beide Begriffe nicht als Synonym missverstanden werden. Das „Systemische“ wird durch existenzielle Orientierung und entsprechende Beistuer-Absichten nicht per se „existenziell“. Die Art des praktischen Umgangs mit den Handlungsoptionen, die sich aus systemischen Perspektiven ergeben, wird jedoch eine von anderen unterscheidbare. Für die Praxis Systemischer Therapie ergibt sich daraus m.E. die Notwendigkeit, (wieder mehr) als benennbare Person in Erscheinung zu treten, und somit die Chance, die eigene Bezogenheit zu dem kenntlich zu

machen, was Kurt Ludewig das „Systemische am systemischen Denken“ nennt: dieses erweise sich „am rekursiven Verständnis dessen, dass alles Menschliche sowohl aus der Gemeinschaft hervorgeht als auch diese Gemeinschaft ermöglicht“ (2005, S. 56).

### Abstract

**„Same Procedure as...? “ – A Look at a “Making-Sense-plus” concerning „systemic“**

*The conciseness of the term “systemic” might be misleading. The discussions concerning “systemic knowledge of mental and behavioural disorders” could have made it obvious. Ontological positions might as well as constructivist ones be referred to systemic perspectives. The present paper therefore attempts to disentangle the relevant premises. It seems to be possible to filter out a core that summarizes systemic premises and opens up a vast variety of practical options (i.e. focussing on contexts as indispensable alter ego of systems, and organizing professional help around demarcation lines of meaning as hoard of system-environment-dynamics). Particular selections cannot be deduced from that unambiguously. At this point other orientations will do their work. I therefore prefer to combine the term “systemic” with a “plus”. This “plus” would stand for my intention in contributing to systemic forms of help. In that I prefer an “existential” orientation.*

### Literatur

- Bateson, G. (1983<sup>2</sup>). Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Böse, R. & G. Schiepek (1989). Systemische Theorie und Therapie. Ein Handwörterbuch. Heidelberg: Asanger.
- Deissler, K.G. (2005). Ethik, Ethiken – völlig losgelöst? Bruchstücke ethischer Fragen in kollaborativen Beratungs- und Therapiekontexten. Z. Systemische Therapie und Beratung 23, 19-26.
- Dell, P.F. (1983). Erste internationale Konferenz über Epistemologie, Psychotherapie und Psychologie: Auftrag für die Konferenz. Z. Systemische Therapie 1, 59-66.
- Duss-von Werdt, J. & R. Welter-Enderlin (1980). Der Familienmensch. Systemisches Denken und Handeln in der Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Farzin, S. (2009). Sichtbarkeit durch Unsichtbarkeit. Die Rhetorik der Exklusion in der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Soziale Systeme 14, 191-209.
- Haken H. & G. Schiepek (2006). Synergetik in der Psychologie. Selbstorganisation verstehen und gestalten. Göttingen: Hogrefe.
- Hand, I. (2008). Strategisch-systemische Aspekte der Verhaltenstherapie. Eine praxisbezogene Systematik in ihren historisch-autobiografischen Bezügen. Berlin: Springer.
- Hargens, J. (1983). Einleitende Hinweise. Z. Systemische Therapie 1, 57-58.
- Hargens, J. (2004). Aller Anfang ist ein Anfang. Gestaltungsmöglichkeiten hilfreicher systemischer Gespräche. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hargens, J. (Hrsg.) (2005). „...und mir hat geholfen...“. Psychotherapeutische Arbeit – was wirkt? Perspektiven und Geschichten der Beteiligten. Dortmund: Borgmann.
- Hersch, J. (1981). Das philosophische Stauen. Einblicke in die Geschichte des Denkens. München: Piper
- Hoffman, L. (1996). Therapeutische Konversationen. Von Macht und Einflußnahme zur Zusammenarbeit in der Therapie – Die Entwicklung systemischer Praxis. Dortmund: modernes lernen.
- Jones, E. & E. Asen (2002). Wenn Paare leiden. Wege aus der Depressionsfalle. Dortmund: modernes lernen.
- Kriz, J. (1997). Systemtheorie. Eine Einführung für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. Wien: Facultas.



Kriz, J. (2004). Personzentrierte Systemtheorie – Grundfragen und Kernaspekte. In: Schlippe, A. v. & W.C. Kriz (Hrsg.). Personzentrierung und Systemtheorie. Perspektiven für psychotherapeutisches Handeln. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 13-67.

Levold, T. (2008). Person oder Mitgliedschaft – Zur Konzeptualisierung des Gegenüber in der systemischen Therapie. *Kontext* 39, 127-142.

Loth, W. (1998). Auf den Spuren hilfreicher Veränderungen. Das Entwickeln Klinischer Kontrakte. Dortmund: modernes lernen.

Loth, W. (2006). „Whose Therapy Is It? Whose Story Is It? Whose Life Is It?“ – Michael Hoyts Gesammelte Erzählungen zum Werden und Wirken „Konstruktiver Therapien“. *Systema* 20, 202-211.

Loth, W. (2007a). Anerkannte Störungen. Einige Überlegungen zur Selbstvergewisserung Systemischer Therapie. *Systeme* 21, 75-91.

Loth, W. (2007b). Endlich anfangen – Systemische Überlegungen zum A und O professioneller Hilfen. *Psychotherapie im Dialog* 8, 148-152.

Loth, W. (2007c). Rezension zu Michael White „Maps of Narrative Practice“. [http://www.systemmagazin.de/buecher/neuvorstellungen/2007/09/white\\_maps\\_of\\_narrative\\_practice.php](http://www.systemmagazin.de/buecher/neuvorstellungen/2007/09/white_maps_of_narrative_practice.php) [Zugriff 1.11.2009].

Loth, W. (2008a). Liegt Integration auf der Hand? Zur Neuauflage des „Handbook of Psychotherapy Integration“. *Systeme* 22, 135-156.

Loth, W. (2008b). Nicht ob, sondern wie – Überlegungen aus Anlass einer professionellen Beziehungsstörung. *Systema* 22, 226-243.

Loth, W. (2009). Zwischen Existenz und Instrument: Machen Therapie und Beratung Sinn? *Systeme* 23, 100-108.

Ludewig, K. (1992). Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta.

Ludewig, K. (2002). Leitmotive systemischer Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

Ludewig, K. (2005). Einführung in die theoretischen Grundlagen der systemischen Therapie. Heidelberg: Carl-Auer.

Luhmann, N. (1987) Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Luhmann, N. (2002) Einführung in die Systemtheorie (hrsgg. von D. Baecker). Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Miller, S.D., B.L. Duncan & M.A. Hubble (2005). Outcome-informed Clinical Work. In:

Norcross J.C. & M.R. Goldfried (Hrsg.): Handbook of Psychotherapy Integration. New York: Oxford University Press, 2nd ed, S. 84-102.

Reiter, L. (1997?). Zur Rolle der Angehörigen in der Therapie depressiver Patienten. In: Reiter, L., E.J. Brunner & S. Reiter-Theil (Hrsg.). Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. Berlin: Springer, S. 105-120.

Reiter, L., Brunner, E.J. & S. Reiter-Theil (Hrsg.). (1997?). Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive. Berlin: Springer.

Rudolf, G. (2002). Vorteile und Risiken der Klassifikation. Vortrag am 22. April 2002 bei den 52. Lindauer Psychotherapiewochen. <http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2002/rudolf.pdf> [Zugriff 22.3.2009].

Schiepek, G. (1991). Systemtheorie der Klinischen Psychologie. Beiträge zu ausgewählten Problemstellungen. Braunschweig: Vieweg.

Schiepek, G. (1999). Die Grundlagen der Systemischen Therapie. Theorie – Praxis – Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schiepek, G. (2008). Psychotherapie als evidenzbasiertes Prozessmanagement. *Nervenheilkunde* 27(12): 1138-1146. Volltext im web via website des PMU: <http://www.pmu.ac.at/de/926.htm#Publikationen> [Zugriff 1.11.09].

Schlemm, A. (2005). Um welches Wissen geht es? Von radikaler Wissenschaftskritik und der Suche nach neuen Weisheiten – Beitrag zur Konferenz „Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft“ vom 3.-5. Juni 2005 in Chemnitz. In: Gräbe, H.-G. (Hrsg.) Wissen und Bildung in der modernen Gesellschaft (= Texte der V. Rosa-Luxemburg-Konferenz, Heft 34). Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V., S. 167-179. <http://www.thur.de/philo/project/chemnitz/chemnitz.htm> [Zugriff 1.5.2008]

Schlippe, A. v., W.C. Kriz (Hrsg.). (2004). Personzentrierung und Systemtheorie. Perspektiven für psychotherapeutisches Handeln. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schlippe, A. v., Schweitzer, J. (1996). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schweitzer, J., Schlippe, A. v. (2006). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung II. Das störungsspezifische Wissen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Strong, T. (2000). Collaborative Influence. *Australian and New Zealand Journal of Family Therapy* 21, 144-148.

Strunk, G. & G. Schiepek (2006). Systemische Psychologie. Eine Einführung in die komple-

xen Grundlagen menschlichen Verhaltens. München: Elsevier – Spektrum Akademischer Verlag.

Tsirigotis, C. (2005, in Zusammenarbeit mit C. Laverda). „Sie hat mir einfach ihr Gehör geschenkt...“ Ein Beratungsprozess im Kontext von Hörschädigung und CI-Rehabilitation zwischen Intuition und Selbstorganisation. In: Hargens, J. (Hrsg.). „...und mir hat geholfen...“. Psychotherapeutische Arbeit – was wirkt? Perspektiven und Geschichten der Beteiligten. Dortmund: Borgmann, S. 99-121.

Varga von Kibéd, M., Sparrer, I. (2001). Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.

Yalom, I.D. (2005). Existenzielle Psychotherapie. Bergisch Gladbach: EHP – Edition Humanistische Psychologie.

## Anschrift des Verfassers

Wolfgang Loth  
Steinbrecher Weg 52  
51427 Bergisch Gladbach  
[www.kopilothe.de](http://www.kopilothe.de)

## Kurzvita

Wolfgang Loth, Jg. 1951, Diplom-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut. Seit 1978 berufstätig, angestellt: Erziehungs- und Familienberatung, freiberuflich: Fortbildung, Konsultation und Supervision. Ausbildung in Familientherapie (IF Weinheim), Einzelmitglied Systemische Gesellschaft; Redakteur der Zeitschriften „Systema“ (Weinheim) und „systeme“ (Wien), Mitglied im Editorial Board der „Familiendynamik“. Veröffentlichungen (seit 1987) zu Theorie und Praxis Systemischer Therapie.